zwar etwas unsanft, aber doch ohne weiteren Schaden, am Einstieg zur Rutschbahn.

Den Donnerstag verwendeten wir für die Generalprobe und zu Besuchen der schönsten Baulichkeiten Wiens. Und am Abend fand dann die Schlußfeier mit der anschließenden Preisverteilung durch den Herrn Unterrichtsminister statt. Wir bekamen als dritten Preis eine herrliche Urkunde und eine schöne Blumenvase mit Gladiolen. Es war für uns ein wunderbares Erlebnis!

Hermann J. Spiehs, Zell am Ziller, Tirol

Zillertal, du bist mei' Freud!

Gewiß wird es die vielen Gesangliebhaber interessieren, einiges über den Musikbetrieb des Zillertales zu erfahren. So möchte ich meinem Bericht einen kurzen Abriß der musikalischen Vergangenheit vorausschicken, gleichsam als Bindeglied zum Heute.

Der Ruf der Zillertaler als Jodler, Sänger, Zitherschlager und Harfenisten geht weit zurück, füllt manches Ruhmesblatt in der Geschichte dieses Bergtales. So sangen einst die „Geschwister Leo" vor Goethe in Weimar, wanderten die Sängerfamilien Rainer, Maikl, Rieser und Hollaus (alle aus der Zeller Gegend) bis nach Amerika; betrieben dort und anderswo mit ihren ungeschminkt zum Vortrag gebrachten Tiroler-Weisen erstmalig klingende Werbung für den Fremdenverkehr. Es sei da auch der wackeren Leimacher gedacht, die mit selbstverfertigten Holzinstrumenten die Neue Welt bereisten und mit ihren schneidigen Märschen und Ländlern aus dem „Land der Berge" Hunderttausende beglückten. Desgleichen die Solosängerin Viktoria Schößer, vulgo „Paggn-Viktl", die sogar am Petersburger Hof voll Überzeugung gesungen: „Auf der Alm, da gibt's koa Sünd!" ... Die Geschwister Straßer aus Hippach waren es, die das Lied der Lieder „Stille Nacht, heilige Nacht" in deutschen

Landen verbreitet haben. Sie trugen es in Leipzig dem Kantor Ascher vor, sangen es anschließend in der dortigen katholischen Kirche bei der Christmette. Und nach ihrem Gesang ließ Friese es in Dresden genau notieren und 1834 in Druck legen. Daß aus der Zeller Bürgersfamilie Maikl gleich zwei Opernsänger hervorgegangen, daß der derzeit oft im Radio zu hörende Meisterjodler Höllwart ein Zeller ist, nur nebenbei.

Und um den Faden heraufzuspinnen in unsere Zeit: wie die Alten sungen, so zwitschern jetzt die Jungen ... Der Zeller Kirchenchor von heute, dem unter anderen Domkapellmeister Hermann Spiehs, Salzburg, und Prof. Dr. Lechthaler, Wien, ihre Anerkennung gezollt, die schon seit 140 Jahren bestehende Bürgermusikkapelle, eine bis noch vor kurzem aktiv gewesene Nationalsängergruppe mit der Sängerveteranin Moidi Pircher als Jodlerin an der Spitze, sie alle zeugen für die traditionelle Musikalität der Zillertaler.

Und just aus solchem Nährboden und Gegebenheiten formte sich in jüngster Zeit die „Zeller Jugendbühne" und die „Zeller Mädchensingschar", beide vom gleichen Stoff und Geist gemacht und beseelt, in der gleichen Idee verhaftet, das kulturelle Erbe der Vorfahren weiterpflegen zu sollen. In gegenseitiger Unterstützung zeigt hier die Jugend sich am Werk: einmal um ein echtes, altehrwürdiges Legendenspiel bemüht (etwa um das Tiroler Weihnachtsspiel von Josef Neumair), einmal, um der Bevölkerung einen „Klingenden Advent" oder eine nicht minder „Tönende Weihnacht" darzubieten: mit jener Hingabe und Begeisterung, deren nur ein unverdorbenes, von starken Wurzeln gehaltenes Volkstum fähig ...

So war es auch zur Teilnahme am „Österreichischen Jugendsingen 1948" gekommen. Angeregt von Herrn Schulinspektor Kecht, dem Förderer aller kulturellen Angelegenheiten in seinem Bezirk, fand sich eine Gruppe sangesfroher Mädchen (13, ausgerechnet 13 an der Zahl) zusammen, zum Teil völlige Neulinge auf diesem Gebiet, dafür von Haus aus, wie die

meisten Zillertaler, musikbegabt, und ruhte nicht eher, bis ich, als der Chorregent des Ortes, ihre Schulung übernahm. Also fix an die Arbeit, noch fixer ein paar Volksliedsätze aus der Feder geschüttelt, wirklich aus der Gesangspraxis und stimmlichen Gegebenheit heraus erstellt. Schon lohnte sich das bißchen Mühen beim Bezirksjugendsingen in Schwaz, wo sich die Zeller einen „Ersten" geholt. Wir probten weiter, sangen mit dem gleichen Erfolg bei einem Katholischen Jugendtreffen und Wettsingen in Kufstein; wurden anschließend beim Innsbrucker Landessingen von der Jury für die Teilnahme am Bundessingen in Wien bestimmt, was uns — so merkwürdig es klingt — einen kleinen Rückschlag brachte, mit anderen Worten: einzelne kopfscheu machte, denn die Fährnisse solch einer Reise, die mehr als ungewissen Erfolgsaussichten, ein unter Umständen beschämendes Endergebnis und die Schadenfreude der Neider (die Zillertaler können auch spöttisch sein!) — derlei kühlte bei allem Siegesgefühl die Gemüter ab. So hing es wieder einmal an dem gewissen Schnürchen, mußte binnen 14 Tagen für zwei Ausreißerinnen Ersatz gestellt, besser gesagt „gedrillt" werden, wenn wir das häßliche Wort wahrheitshalber hier gebrauchen wollen. Schließlich aber klappte das Werkel wieder und wir fuhren am Peter- und Paulstag mit der längst sprichwörtlichen Zillertaler „Kaffeemühle" talaus; wieder 13 Mann stark, in Weiberröcken natürlich (aber jede einzelne ein ganzer „Mann"), noch dazu in der so schmucken, echten Zillertaler Festtracht. Ab Jenbach im Verein mit der „Wörgler Mädchengruppe", die ja in Wien dann Aufsehen gemacht, des weiteren mit den „Vogelweidern", den „Wiltener Sängerknaben" und den übrigen Singvögeln des Landes.

Ein Reisebericht würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, vielleicht auch verunstalten, denn, Hand aufs Herz, zeitweise ging's wild her . . . Davon abgesehen: je näher wir dem Ziele kamen, um so mehr begeisterten sich die jungen Herzen an den Schönheiten der österreichischen Heimat und

um so lauter vereinten und übertrumpften sich die singenden Gruppen. Eine sinnige Reverenz bei der Einfahrt in die Halle des Westbahnhofes; spontan erklang der Donau-Walzer von Strauß, erklang das „Wiener Blut", erklangen die „G'schichten aus dem Wienerwald" und zeugten von der Wienverbundenheit unserer Tiroler. Mir, der ich drei Jahre lang an einem Wiener Lehrerseminar als Musikpädagoge gewirkt und der ich eine Wienerin zur Frau habe, ging das Herz über dabei und wurden die Augen feucht vor Freude um diese Jugend, um dieses Wien von einst und heute. Hier hatte das so gern verlästerte Radio doch gute Vorarbeit geleistet: diese Fülle an Melodien und Texten hätte ich meinen Zillertaler Dirndln und darüber hinaus meinen Landsleuten bei Gott nicht zugetraut.

Was dann folgte, war erst weniger idyllisch, aber doch nicht halb so schlimm, wie es anfänglich ausgesehen. Unsere Unterbringung stieß auf Schwierigkeiten: der normale Belag von 40 Betten mußte für 400 Gäste eingerichtet werden, das gab für die Heimleitung und Küche ein Rechenexempel, das, wie gesagt, nicht aufgehen wollte. Es ging aber im friedsamen Neben-, Über- und Untereinander schließlich doch. Hauptsache war und blieb ja doch das Dach über dem Kopf. Auch entschied kategorisch das starke Ruhebedürfnis, das jeden Komfort überflüssig gemacht. Und wie jene singende Urahne, die früher genannte „Paggnviktl", am Petersburger Hof gesungen, so klang es jetzt besänftigend durch den Raum: Auf Neuwaldegg, da gibt's koa Sünd! . . . „Koa Bött, nit amal a halbete Matratzn!" lachte unser Nuireut-Rosele, immer zu Späßen aufgelegt. Lachte sich selber und die anderen in Schlaf . . .

Das Weitere bedeutete Arbeit und Vergnügen. Auch da muß ich wieder ein ehrendes Wort für unsere Jugend sagen, sie bewährte sich in beidem. Nicht nur die Zillertaler, sondern ganz im allgemeinen. Alles lief ja wie an einem Schnürchen: beim Probesingen, beim Essen, bei den Wiener „Extratouren"

aufs Geratewohl. Meine Zillertaler behaupteten sich jedenfalls, ihre Anpassungsfähigkeit bestand die Probe. In den verschiedensten Bezirken Wiens stieß ich mit so einem schmucken Trachtendirndl zusammen, oft mehr überrascht als seine Trägerin. Über Theater, Kino, Dessert- und Modepreise ließ ich mich von den Ausreißerinnen unterrichten, die ihre Passion darin erblickten, das große, schöne, stellenweise leider so arg von den Kriegsschäden betroffene Wien auf ihre Weise zu erkunden. In der „Tosca" der Volksoper, in „Kabale und Liebe" des Burgtheaters prunkten meine Schutzbefohlenen in den buntseidenen Festschürzen und bestimmt ließen sie das Herz, vielleicht auch den Ton manch eines der Sänger und Spielhelden höher schlagen . . .

Was mir besonders imponierte: das gemeinsame Mittagessen im Burggarten. Nicht eine dieser doch gewiß kalorienreichen Zillertaler Bauerntöchter, die dabei gefehlt hätte. Nicht eine, die den Eintopf kritisierte. Im Gegenteil, allgemein rühmten sie das Essen als sehr schmackhaft. Und ausgiebig — bis auf die als Dessert gebotenen Schaumrollen und Cremeschnitten, die ihres Erachtens zu klein geraten, denn einmal zu gut hatten sie gemundet.

Unser künstlerischer Erfolg als „fünftes Rad am Wagen" befriedigte uns vollkommen. So überheblich wollten und durften wir nicht sein, an den sage und schreibe 24 Juroren herumzunörgeln, die ihres Amtes so „ganz Ohr" gewaltet. Freilich hätten manche gerne einen Preis gehabt. „Grad z'wegn dem Auslachn ist's", stierte das Leerausgehen die Staudach-Anna. Und sie hatte ernstlich vorgehabt, deswegen eine Station früher die Zillertalbahn zu verlassen, um heimlicherweis ihren Berg hinanzuschleichen. Allein das Halli und Hallo der übrigen ließ ihren Vorsatz nicht zur Tat werden. Möglich, daß uns die spottlustigen Zeller Buam z'wegn dem „Versager", der in Wirklichkeit gar keiner gewesen, 's nächstemal im „Guggeloch" (Faschingsulk) bringen, das weiß ich nicht.

Was für uns nicht ganz klappte, das war die Abwicklung

des Festkonzertes. Daß man uns Zillertaler da ausgerechnet auf den Olymp hinauf verbannte, und da noch in den hintersten Winkel, wo es verhältnismäßig wenig zu hören und (das will ein Dirndl!) zu sehen gegeben, das wollte uns schon gar nicht eingehen. „In der Heach obn sein mir uns dahoam genuag, da war's schua feiner untan!" meinte das Beleitn-Rosal und schürzte die Lippen hoch. Und die Weindl-Liesi mit ihre hundert Küh im Stall, sie hätte gerne in den Geldbeutel gelangt, um vom „Türvorsteher" einen besseren Platz zu bekommen, aber der Mann war taub auf beiden Ohren, zuckte nur die Achseln. So machte sie eben kurzen Prozeß, schob ihn beiseite, ging vor bis an die Brüstung, setzte sich in Gemütsruhe und recht breit auf die Gangmittelstufe, den „Zegger" (Korb) mit den Vöslauer Weinflaschen links, den Speckbacher Trachtenmantel rechts neben sich. Ließ sich des weiteren im Genuß nicht stören. „Der Mensch muß sich zu helfen wissen!" sagte sie nachträglich zu mir und spendete mir eine von den sechs Flaschen, die sie tagsüber, ebenfalls als Ausreißerin, aus dem schönen Baden geholt.

Halt, ja, noch eins bekrittelten wir alle: daß die Zeit so schnell verrann, daß wir das liebe, bei aller eignen Not so gastfreundliche Wien nur zu bald wieder verlassen mußten; bei aller Kürze so reich beschenkt und von dem heißen Wunsche beseelt: 1949 auf Wiedersehen und Wiederhören!

Karl Schnitzer, Hollabrunn, N.-Ö.

Ein lustiges Erlebnis beim Bundessingen

Ich traf ihn links im ersten Stock, als ich im Konzerthaus zu Wien, wie in einem verwunschenen Schloß herumirrend, die Eingangstür zum Mozartsaal suchte. Er war seines Berufes Saalhüter und führte mit mir folgendes Gespräch:

„Wohin woll'n S' denn?"